

Jäger) der Tauernwanderer gern an den Hut steckt, *Ranunculus alpestris* L. und — last not least — am Gletscherrande, mit grossen, weissen oder roth-überlaufenen Blumenkronen *Ranunculus glacialis* L., »die einzige phanerogame Pflanze auf der Spitze des Sonnblicks.«¹⁾

Das Rauriserthal mit den Denkmälern seiner Geschichte und Kultur.²⁾

Von P. A. EBNER.

Unter der Benennung »Die Rauris« bezeichnet der Volksmund schon seit alter Zeit das ganze Thal, welches sich gegen Süden in zwei Thäler, den Hüttwinkel und den Seidlwinkel, spaltet.

Urkundlich tritt diese Bezeichnung zuerst 1135 auf als Rurese, 1273 als Raures. Der Hauptort des Thales, der heutige Markt Rauris, führte früher und hat theilweise noch jetzt im Volksmunde den Namen Gaisbach, (1551 Gaissbach), nach dem Bache, an dem er liegt und der ihn durch seine Ueberschwemmungen schon oft mit dem Untergange bedrohte. Dass ein Gemeinwesen sich hier spät entwickelte, ist daraus zu erschliessen, weil die unsichere Spur einer Kapelle auf das Jahr 1203 weist und eine Kirche erst 1330 als Filiale von Taxenbach auftritt.

Die Herren von Goldegg, 1403 ausgestorben, waren die Besitzer der Waldungen auf der Sonnseite von Landsteg bis zum Tauern und auf der Schattenseite bis zum Tauernbach.

Eine andere bedeutende Ortschaft des Thales ist Wörth an der Furth des Seidlwinkelbaches und am Eingange des gleichnamigen Winkels. Als Sammerstation (sagma, d. i. Last) für den Tauernübergang und als beliebte Raststelle der Erzförderer von Kolm-Saigurn hat sich Wörth, wiewohl erst spät, einst eines bedeutenden Wohlstandes erfreut.

Folgt man von hier aus dem Wege, welcher in den Hüttwinkel oder nach Bucheben führt die Anhöhe hinan, so kommt man zur Kapelle in Hohen einöd, von wo der Rückblick in das untere oder Langthal von Rauris ungemein schön und lieblich ist. Die Kapelle ist neueren Datums, aber Einöd selber ist alt und war in alter Zeit ein Ortsadels-Sitz. Von den Herren von Aynadt, Ainaten, Ainöden soll ein Chrysanth die St. Michaelskapelle in Rauris im Jahre 1203 (doch tritt die Familie der von Aynadt urkundlich erst im 15. Jahrhundert auf) erbaut haben. Ein Sigmund von A. wird 1463 erwähnt, 1466 ein Michel zu A., 1505 ein Christan zu A. und Wolfgang Oeder zu A.

Bucheben, richtiger Puchereben, ist vom Markte Rauris zwei Stunden entfernt. Die Kirchstätte auf dem Puchebnerbühel wurde erst am 26. September 1783 ausgemittelt. Setzt man von hier den Weg, meist durch Reviere von Alpenweiden, fort, so tritt man nach drei Stunden Weges

¹⁾ Della Torre K. W. v., Beitrag zur Flora des Rauriserthales. Aus dem Nachlasse von Prof. Dr. J. Peyritsch. »Der Tourist« 1891, S. 52.

²⁾ Benützt wurden nebst eigenen Beobachtungen: Jos. Dürlinger's »Historisch-statistisches Handbuch der Erzdiocese Salzburg«; Dr. Alb. Muchar's »Thal und Warmbad Gastein«; J. E. R. v. Koch-Sternfeld's »Tauern« etc.; K. Reissacher's »Gangstreichen, geognostische Verhältnisse« etc.; Bergwerksakten; Schriften im Pfarrarchive.

bereits in den von Gletschereis umstarrten, von Wasserfällen umsurmten und von krystallhellen Bächlein durchschlängelten Felsenkessel von Kolmsaigurn ein. Auf dem ganzen, weiten Wege vom Eingange des Raurisethales bis hierher wurden im Laufe der Zeiten keine Spuren entdeckt, welche eine menschliche Kultur im ersten Jahrtausend der christlichen Zeitrechnung nur ahnen liessen; diese datirt vielmehr in ihren Anfängen erst auf das 12. Jahrhundert zurück. Auch aus vor- und frühgeschichtlicher Zeit hat sich noch kein Fund von Geschirrscherben, Resten von Arbeitsgeräthen, von Waffen, von Schmuck etc. im Erdboden ergeben, welcher eine frühere Anwesenheit von Menschen in diesem Thale konstatiren liesse.

Oben auf den Gebirgskämmen und Bergspitzen bis in 2500 *m* Höhe und noch darüber, welche wir jetzt besteigen wollen, war schon ein munteres Völklein, die Taurisker, lange vor der christlichen Zeit im Suchen nach werthvollen Erzen und Gold bei seiner mühsamen Ritzarbeit mit Meissel und Schlägel unverdrossen thätig. Die Verständigeren darunter wussten durch Feuersetzen in die Felsenspalten oder in die künstlich gehauenen Rinnen ihre Arbeit ergiebiger zu machen. Wieder Andere scheideten, quetschten, seigerten, und brachten im Winter die Losung des Sommers in ledernen Säcken zu Thal.

Strabo (IV.) schreibt über diese Thätigkeit mit Berufung auf einen anderen, mehr als 100 Jahre vor ihm lebenden Geschichtschreiber: »Polybius berichtet, dass zu seiner Zeit vorzüglich in den norischen Alpen der Boden so ergiebig an Gold war, dass man kaum zwei Fuss tief graben durfte, um auf fossiles Gold zu stossen, dass aber die Tiefe einer Grube nicht mehr als fünfzehn Fuss betrug. Das Gold fand sich theils gediegen in Bohnengrösse vor, und nur etwa der achte Theil ging durch die Schmelzung verloren; ein anderer Theil bedurfte zwar einer stärkeren Schmelzung, diese lohnte sich aber reichlich.« Aus diesem Berichte erhellt, dass der Goldbergbau anfänglich nicht stollenmässig, sondern grubenmässig, als Seifenwerk betrieben wurde.

Um das Jahr 15 v. Chr. fielen die Tauern den Römern in die Hände, und so konnte noch Strabo berichten: »Jetzt haben all' das Goldmetall die Römer in Besitz«. Es ist nicht zu verwundern, dass durch die Römer der Bergbau einen grossen Aufschwung nehmen musste, ja ein systemmässiges Abbauen der Erze im ganzen norischen Alpengebiete erst durch ihre technischen Kenntnisse und Fertigkeiten, durch die vorzügliche Qualität ihrer Werkzeuge und durch ihr Geschick sich überallhin Wege zu bahnen, möglich wurde. Es existiren noch römische Goldmünzen mit der Signatur »metall. Noric.«, d. i. von norischem Metalle und die Bedeutung des norischen Eisens für die vielen römischen Zeugschmieden, Waffen- und Schilderfabriken ist bekannt; bringt ja, wie Plinius schreibt (XXXIV), das norische Eisen seine Güte schon aus der Erzader mit. Die Taurisker wurden von ihren Bergbauen nicht blos nicht vertrieben, sondern die Zahl der Bergarbeiter dürfte sich bald vervielfacht haben, da ihnen eine sichere Ablösung des Eroberten in Aussicht stand und sie für die Leistung des Bergzehents an die Frohneinnehmer Schutz und Unterstützung bei ihrer Arbeit fanden.

Die Sage und die alten sachkundigen Berichterstatter kennen die ältesten Gruben nur auf den höchsten Punkten unseres Gebietes: am hohen Goldberg, auf der Goldzech, am Kastenkendl auf der Schlappereben, hier gar ungefähr 2900 *m* hoch, am Waschgang in der kleinen Zirknitz, am Hahnenridl, am First, am Kloben, auf der Strabeleben etc., wo jetzt fast alles mit Gletscher-

eis überzogen ist. Unter Voraussetzung der Richtigkeit dieser Sachlage konnte der Bergwerksbetrieb in diesen hohen Regionen auf die Kultivirung des Rauriserthales keinen Einfluss haben, da mit dem entlegenen Salzachtale absolut keine Verbindung bestand, sondern nur mit den Thälern am Südabhange der Alpen. Eine Einflussnahme auf das Rauriserthal konnte erst platzgreifen, als der Bergwerksbetrieb sich auch auf den Höhenzug zwischen Gastein und Hüttwinkel bis zum Silberpfenning, sowie bis auf das Ritterkar und den Seidlwinkel ausdehnte und man bemüht war, Berg- und Hütten-Leute mit deren Familien hier sesshaft und zufrieden zu machen.

In der ersten Zeit der bergmännischen Thätigkeit musste die Ausdehnung der Gletscher eine geringere gewesen sein als später, denn in den Jahren 1782 und 1785 fanden Knappen in der Schlappereben beim Abseilen in den Klüften unter dem Gletschereise Berggeräthe, gute Goldstufen, die Spuren der alten, wahrscheinlich im 17. Jahrhundert mit 12 Knappen verschneiten Bergstube sammt dem Mundzimmer eines Stollens. Im warmen Sommer 1811 sah man am Hohen Narr den grossen Haldenzug und aus dem Eise hervorragendes Gestänge. Bei dem grossen Schneefall 1583, nach welchem Jahre die sechs Gruben am Brennkogl wegen Vereisung nicht mehr in Betrieb kamen, sollen sich neue Gletscher gebildet haben und auch die Schlappereben vereist sein. Das mag auch auf dem Vogelmar am Ochsenkar, welches der Kataster als Weideplatz bezeichnet, und auf der Pasterze, von der es die slavische Benennung sagt, stattgefunden haben.

Zu welcher Zeit nach dem Abzuge der Römer und nach den Einfällen der Slaven wieder ein geregelttes bergmännisches Leben im Reviere des Goldberges eintrat, ist nicht zu bestimmen, im Nassfelde geschah es 717. Den Hauptantheil daran hatten, wie in Gastein, jedenfalls die Slaven, und diese dürften sich nach ihrer Unterjochung durch die Franken und Baivarier um deren königliche Fiskalrechte kaum viel bekümmert haben. Vielleicht fällt in diese Zeit der Slaventhätigkeit die Gründung der Kolbenstätte in Saigurn (sagoro, d. i. Hinterberg), da für die Karantaner jenseits, Saigurn diesseits, wirklich ein Hinterberg war.

Das Erzstift Salzburg erhielt zwar 908 von König Ludwig dem Kinde, 940 von Kaiser Otto dem Grossen, 1187 von Kaiser Friedrich Barbarossa, 1199 von König Philipp alle königlichen Fiskalrechte über den Bergbau, aber eine grössere Bedeutung zur Gewinnung von Edelmetallen erlangten diese Begünstigungen erst dann, als eine geraume Zeit nach dem Aussterben der Peilsteiner und Plaien die Hauptbergbaue des salzburgischen Gebirgslandes, und 1327 durch Kauf auch Gastein, an das Erzstift fielen.

Von Erzbischof Heinrich von Pirnbrunn erschien 1342 eine Berg-, Frohn- und Wechselordnung für Gastein; eine andere Bergwerksordnung von Erzbischof Ortolf v. Weisseneck, der 1354 den Rauriser Goldberg um 1500 Goldgulden jährlich an die Judenburger Bürger: Niklas Weniger, Heinrich Värber, H. Chelzain, Hermann Rantlein, Christoph Kropf und 1359 Amt und Erze in Gastein und Rauris an Martin Aufner, Bürger von Salzburg, auf zwei Jahre für 1600 Goldgulden verpachtete.

Im Jahre 1377 pachteten Hanns Goldlein von Judenburg und sein Eidam Konrad Decker die Erze in Gastein, Rauris und die Münze in Salzburg auf zwei Jahre um 3200 Goldgulden. Erzbischof Pilgrim II. von Puchheim zerwarf sich mit ihnen, sperrte sie ein, übergab ihnen aber 1384 wieder alle Bergwerke des Landes um 4500 Goldgulden.

Anno 1411 pachtete Paul Krem von Leoben Landgericht und Goldberg von Rauris um jährlich 800 Goldgulden.

Von 1377 bis 1802 war Rauris auch Sitz der Land- und Bergrichter, 52 im ganzen.

Im Jahre 1459 erneuerten Erzbischof Sigmund I. von Volkersdorf, im Jahre 1463 Erzbischof Burchard II. von Weissbriach die Bergwerksordnung, der letztere bestellte auch zwei Wechsler und Frohner für Pinzgau und Pongau.

Anno 1477 erschien eine neue Bergwerksordnung in 69 Artikeln.

Erzbischof Leonhard von Keutschach (1495 bis 1519) jagte die Juden und Wucherer, welche den Hauptnutzen vom Bergbau bezogen, aus dem Lande, hob den Bergbau durch Weganlagen, durch Unterstützung der Gewerken und durch die Sorge für gute und billige Pfennwerthe. Kardinal Erzbischof Matthäus Lang von Wellenburg (1519 bis 1540) schuf eine Bergwerksordnung, welche ihm den Ruhm des grössten deutschen Berggesetzgebers eintrug.

Das Verständniss, mit dem man den Gewerken sowohl als dem ganzen Bergvolke allerseits entgegenkam, vorzüglich aber die Einführung des Schiesspulvers hat es bewirkt, dass der Bergwerksbetrieb sich bis auf das höchste Mass steigerte. Die Zeit von 1460 bis 1560 war die Blüthezeit desselben in Salzburg. Frohn und Wechsel trugen in Gastein und Rauris jährlich über 80.000 Goldgulden ein. Die jährliche Ausbeute im Lande stieg beim Gold auf 4000 Mark und beim Silber auf das Doppelte, ohne des Erträgnisses der anderen Hüttenprodukte, besonders des Eisens und des Kupfers, zu gedenken. Der Goldberg und seine weite Umgebung erwies sich zwar reich an adelführenden Klüften, aber Alles war bald bergmännisch erschlossen und durchsucht; der Goldberg, der hohe und der niedere Sonnblick, die Neunerklüfte, die Umgebung des Pilatussees, die Windbürste, die Weisse Wand, der Silberstern, der Herzog Ernst, die Sinabeleben, der Hohe Narr, das Sellein, das See-, Pfeffer-, Siglitz-, Hirsch-, Gams-, Stein-, Ritterkar, das lange Wandl, das weisse Tüchl etc.

Kolbenstätten, Hütenschläge und Schmieden bestanden: am Lenzanger, am Machreichsanger, am Hermannsbrunnen, in der Hollerbrandau, in Saigurn, in Grieswiesen, in Feldern, am Wasserfall, in Teufen-, Scheiden- und Forsten-Bach, bei der Wielands- und Widderhütte.

Gold gewaschen wurde zu Saigurn, an der Peunten, zu Gstöss, am Lenzanger, zu Teufenbach, beim Grubensteg etc. Ein Wäscher wurde dabei gewöhnlich mit 7 bis 10 Schnüren zu 7 Quadratfuss belehnt.

Die Bekleidung des Bergvolkes war malerisch. Die Knappen trugen bei feierlichen Aufzügen Bundschuhe, grüne Strümpfe, rothe Beinkleider, kurzen, weissen Bergkittel, Hinterleder, aufgestülpte Hüte oder Kappen. Die Gewerken hatten ihre Kleidung von Sammt, Seide und Tuch, kurze Röcke, mit Pelz ausgeschlagen, oder Mäntel, gestickte oder aus gepresstem Sammt angefertigte Wämmse, schneeweisse Halskrausen, gespitzte Hüte oder niedere Kappen (Barette) mit Federn, und trugen ehrwürdige Bärte.

Dem raschen Verhauen edler Mittel mit Pulver konnte der Aufschluss von neuen Adelsanbrüchen nicht gleichen Schritt halten. Die edlen Punkte gingen aus und neue wurden nicht entdeckt. Das Betriebskapital der Gewerken wurde theils zersplittert, theils aufgezehrt. Der starke Zuzug fremder Knappen minderte die Vertrautheit mit den lokalen Eigenheiten des Erzvorkommens und hatte religiöse Wirren im Gefolge.

Der Holzbedarf für so viele Gruben- und Tagbauten, für 14 Schmelzwerke in Gastein und Rauris, konnte in beiden Thälern nicht mehr gedeckt werden. Christoph Weitmoser und Martin Strasser waren deshalb 1548 gezwungen, die Schmelzhütte, die Holzmagazine und den Holz-Rechen in Unterlend zu erbauen, zum grössten Schaden des Bergwerksbetriebes wegen der weiten Erzförderung.

Von 1538 bis 1540 wurden zu den alten Gruben und der Unzahl von Neuschürfen noch verliehen: ein Waschwerk am hohen Narr; je eines unter dem Grubersteg auf der Rauriser Achen; in der Brandten, in Embachrain, in Kalchsbach, ausserhalb des Trigls, in Teufenbach beim Marchsteg, zu Mitterasten auf dem Mais bei der Kaserhütte (heidnischer Hüttschlag geheissen), in der Au hinter dem Grubersteg; eine Goldwäscherei zu Gstöss ober dem Hüttschlage Weitmoser's, der beim Fröstlanger angefangen.

Ferner werden von verliehenen Hüttschlägen genannt:

einer auf dem Lenzanger, zwei unter dem Machreichsanger; zwei unter dem Fröstlanger, je einer im Schreiber; unter der Gugghütte bei der Strasse; bei der Widderhütte linker Hand neben dem Gangsteig; am Fasserbach ober des Urban Guggen Hütte; in der Hollerbranden hinab gegen die Achen, ein alter Hüttschlag zu Gstöss, Wieland's Treibhütte nebenbei; die Schmiede des Hanns Zott (früher das Schnitzergütl geheissen); das Kirchbichler Hüttwerk im Rigl zu Gstöss, die Lehmgruben im Schreiber und zu Gstöss.

Im Jahre 1576 waren der Lenderhandel besonders am Goldberge und in der Nähe desselben sowie am Silberpfenning, Melchior Putz von Döllach und die Kirchberger Gewerken vorzüglich am Krennegg thätig, letztere für sich noch in St. Christophs Fundgrube und in St. Paul zwischen dem hohen Sonnblick und der Goldzech, aber die Lust zu Neuschürfen war schon geschwunden. Viele Gruben- und Tagbauten wurden aus Unlust bereits gefreit, d. i. auf längere oder kürzere Zeit unbearbeitet gelassen, und zwar vom Landesfürsten, von den Herren Zott, Kazpecken, Jungherr, Martin Strasser, Sebastian Schnewais, Jos. Neissl, Ludwig Nef, Georg Freiseisen, Kaspar Vogl, M. Putz und den Kirchberger Gewerken, im Ganzen eine Schmelzhütte des Landesfürsten, sechs Kolbenstätten, zwei Hüttschläge, eine Schmiede, Lehmgruben, Schlackenhäufen und 102 Stollen. Unter den letzteren auch St. Stephan und Gottsgab, St. Georg und St. Johann am oberen Sonnblick, 14 Stollen auf und neben der Gugganizech am Hohen Sonnblick, St. Christoph und St. Paul neben dem Hohen Sonnblick. Zu Lehen begehrt wurden in diesem Jahre im Rauriser Reviere ausser den obgenannten wieder verlassenen Stollen doch noch 215 Grubenbaue und vom Lenderhandel zwölf Goldwäschereien.

Im Jahre 1589 löste sich der Lenderhandel der Weitmoser, Strasser und Zott auf; 1600 kauften die Kazpeckh von Johann Weitmoser die Schmelzhütte und 1622 erwarb die hochf. Hofkammer den grössten Theil des Lenderhandels, dessen Mitglieder abgezogen oder verarmt waren. 1601 starb Hanns Weitmoser mit Hinterlassung einer Schuldenlast von 15.000 fl. in Gastein, 1603 Christoph Weitmoser jun., der wegen Schulden jeder seiner drei Töchter nur 50 fl. als Mitgift zu geben im Stande war. Im gleichen Jahre musste Elias Zott in Rauris von seinem Bruder Hanns 472 fl. entlehnen, um nicht mit Spott aus dem Berge setzen zu müssen, und 1666 starb dieses Geschlecht in Rauris aus, nachdem auch die Strasser'schen Erben 1650 ganz verarmt waren.

Von 1600 bis 1640 trachtete die hochf. Hofkammer die Grubenbaue und Hüttenwerke an sich zu bringen, setzte seit 1636 in Gastein und Rauris mit Eifer den Bergbau fort, wohl nicht ohne Unterbrechungen, und in manchen Jahren, besonders in Rauris, mit bedeutenden Einbussen. Das österreichische Aerar, welches die Goldbergbaue übernahm, baute 1832 die Aufzugmaschine, verpachtete 1876 den Bergbau in Rauris dem Berghutmanne Ignaz Rojacher und überliess ihm denselben 1880 durch Kauf. Nach manchen Verbesserungen und kühnen Unternehmungen verkaufte Rojacher 1888 sein Lieblingswerk an eine kapitalkräftige Unternehmung und hoffte den alten Bergsegen seinem Heimathsthale wieder zuwenden zu können. Leider war es ihm nicht vergönnt, die Wiederaufnahme des Bergbaues zu erleben.

Solche und ähnliche geschichtliche Reminiscenzen werden erweckt, wenn man von der schönen Warte am hohen Sonnblick die Augen hinschweifen lässt auf all' die Punkte, wo einst so reges Leben geherrscht und wo nun alle Thätigkeit erstorben ist, auf eine grosse Ruinenstätte, mit vielen Meilen im Umkreis.

Wir haben schon zu lange oben verweilt, gehen wir nun zu Thal. Eine Knappenstube am Gletscherrand des hohen Goldberges und das Radwerk bestehen noch; nehmen wir auch von diesen Abschied. Die Kolbenstätte in Saigurn hat noch die nothwendigsten Werkgebäude, ein geräumiges, altes Wohnhaus und eine Kapelle daran mit einem kleinen, ungemein lieblichen spätgothischen Altarüberbau.

Im Thale unten ist wohl viel verschwunden von dem, was der Bergbau an Segen gebracht, aber Denkmäler eines früheren Wohlstandes finden wir doch. Die Kulturen der alten Berg- und Hüttenleute reichen an manchen Stellen hoch auf den steilen Berggeländen hinan, doch ist das Erträgniss des Bodens zu gering, es sind die Schäden durch oftmalige Wolkenbrüche und Lawinen zu gross, es fehlt der Nebenverdienst, um gut bestehen zu können, und so ist die sesshafte Bevölkerung des Thales von über 3000 Seelen in der Blüthezeit gegenwärtig auf ungefähr 1800 zurückgegangen.

In Bucheben wurden 1784 bis 1785 die Kirche, das Vikar- und Schulhaus, die letzteren beiden unter einem Dache, um ca. 18.000 fl. auf dem Buchebenhübel erbaut. Trotz der günstigen Lage drückte doch 1817 eine Windlähne das Dach und die Fenster ein. Die Kirche ist nach dem Plane des Hof-Maurermeisters Jakob Pogensperger gefällig gebaut, innen über 18 m lang, 8½ m breit, 8 m hoch, die Einrichtung rührt meist von der abgerissenen Maria Elend-Kirche bei Embach her, auch sind zwei sauber geschnitzte, gothische Flachbilder, St. Rupert und St. Virgil darstellend, darin. Der einfache, mit einer Mauer umgebene Friedhof wurde östlich von der Kirche angelegt. Seit 1891 ist Bucheben eine Pfarre. Es hat eine Bevölkerungszahl von ungefähr 200 Seelen, worunter cirka 30 schulpflichtige Kinder.

Die Kapelle in Hoheneinöd, ein ganz einfacher Bau, wurde auf Verwendung des Oberschreibers J. J. Riss um 1730 gebaut, 1801 von den Oberländern erweitert. Sie ist bei 8 m lang und 4¾ m breit, reich an Votivtafeln, und bewahrt auch noch zwei spätgothische Statuen, darstellend St. Wolfgang und St. Blasius.

In Salchegg am steilen Berggelände über dem rechten Bachufer, Einöd^g gegenüber, besteht eine neue freundliche Kapelle mit einer grossen Statue der Himmelskönigin mit dem göttlichen Kinde; eine prächtige und Ehrfurcht einflössende kostumirte Frauengestalt aus der Pfarrkirche zu Rauris, aber für diese Kapelle viel zu gross.

In Wörth bestehen dies- und jenseits des Baches noch die beiden alten Gasthäuser, die bis 1896 beide mit langen Bilderfriese versehen waren, welche in einer Reihe bepackter Pferde und der mit Peitschen drohenden Sammknechte der ganzen Ortschaft Entstehung und ehemalige Bedeutung zur Anschauung bringen. Im Jahre 1896 wurde der in beifolgender Ansicht dargestellte Friess auf dem linksseitigen Gasthause überdüncht.

Wörth hat eine Schule mit mehr als 90 schulpflichtigen Kindern und seit 1873 wieder eine kleine Kapelle mit gar nicht unsauberen Oelgemälden. Eine Kapelle aus Holz bestand in der Ortschaft schon 1675; als erster Vikar



Bilderfriess auf Zembacher's Gasthaus in Wörth.

war dabei Georg Vormacher angestellt, ihm folgte Adam Trumb-schlagler. Am 12. Mai 1679 wurde das Vikariat wieder aufgehoben und später die Kapelle abgebrochen.


Der Kardeiserwirth in Wörth hat als Mineraliensammler einen ausgebreiteten Ruf und es sind bei ihm besonders die durch Grösse und Reinheit ausgezeichneten Quarzkrystalle, sowie die in seltener Schönheit von ihm gefundenen Sphene und Anatase als Rauriser Vorkommen sehenswerth.

Eilen wir nun dem Markte Rauris zu, einige alte Bauerngehöfte abseits von der Strasse lassend. Im Jahre 1551 erscheint Gaissbach noch als Markt und soll, wie böse Zungen sagen, seine Marktprivilegien, welche es von Erzbischof Johann III. Peckenschlagler (1482 bis 1489) erhalten hatte, an Wagrain verkauft haben. Seit 1. Januar 1884 hat es wieder die Rechte eines Marktes.

Die Kirche und die Bürger-, respektive die alten Herrenhäuser geben ihm ein Gepräge, das von dem Hofgasteins wesentlich verschieden ist, wenn auch in beiden Märkten gleich, viel vom Alterthume erhalten ist und sowie in Hofgastein die Hausthürstöcke und die Fensterstöcke im spätgothischen Geschmacke und zumeist aus Gneis oder Serpentin sind. Die grossen Hausportale mit


ihren breiten Schrägen, welche nach oben meist im Eselsrückenbogen endigen, die viereckigen schweren, durch Kragsteine gestützten Erker in den Ecken, sowie die rechteckigen abgeschrägten Fensterstöcke und theilweise auch Sohlbankgesimse derselben machen nicht bloß die Häuserreihen alterthümlich und malerisch schön, sondern sind immer sichere Anzeichen, dass man auch im Inneren der Häuser den Charakter des Soliden und gut Wohnlichen nie vermisste. Dazu gehören vor allem geräumige Hausfluren und Korridore, schöne Gewölbesysteme, steinerne Zimmerthürstöcke oder zierliche Thürverkleidungen, meist einfache und doch so schöne Ueberböden aus Zirbelkieferholz.

Von den Gewerken und den alten, einst sehr bemittelten Geschlechtern übernahmen Geschäftsleute und Oekonomiebesitzer diese Häuser, welche nach dem jeweiligen Bedürfnisse das Innere derselben nach ihrem Sinne und meist ohne Rücksicht auf Solidität ummodelten. Man hat oft grosse Mühe, die ursprüngliche Eintheilung und Gestalt der Räume wieder zu finden. Denkt man sich auch das dazu, was augenblicklichen, scheinbaren Gewinnes oder Unverständes wegen seither an Kästen, Truhen, Kästchen, Tischen und Stühlen mit ihren Schnitzereien und Intarsien, sowie an anderem reichen Hausinventar, besonders aus den Prunkzimmern, veräussert wurde, so findet man, dass die alten, wohlsituirten Geschlechter es prächtig verstanden, in ihrem Heim behaglich und glücklich zu hausen. Zu welcher Zeit Rauris sich eines Wohlstandes zu erfreuen hatte, das geben die Jahreszahlen auf den Portalen und auf den steinernen Hausthürstöcken mancher solcher alten Häuser an. Machen wir einen kleinen Rundgang und besichtigen wir einige derselben.

Das gegenwärtige Schulhaus hat auf dem abgeschrägten segmentbogigen Portale »15 C P 63 « ;

das Schwazer-Haus hat ein segmentbogiges Portale mit der fünfblättrigen Rose im Wappen des Bogenscheitels, einen schönen, viereckigen Erker und Sohlbankgesimse der Fenster;

das Bäcker Mayr-Haus ebenfalls einen sauberen Thürstock mit der Bretzen im Wappen und alte Fensterstöcke;

das Brandtner- oder Hanflehen-Haus »15 S H 66 « auf dem Portale;

das Simmerl-Haus ein profilirtes sauberes Portale;

das Schernthaler-Haus nebst einem schönen Portale einen alten Erker;

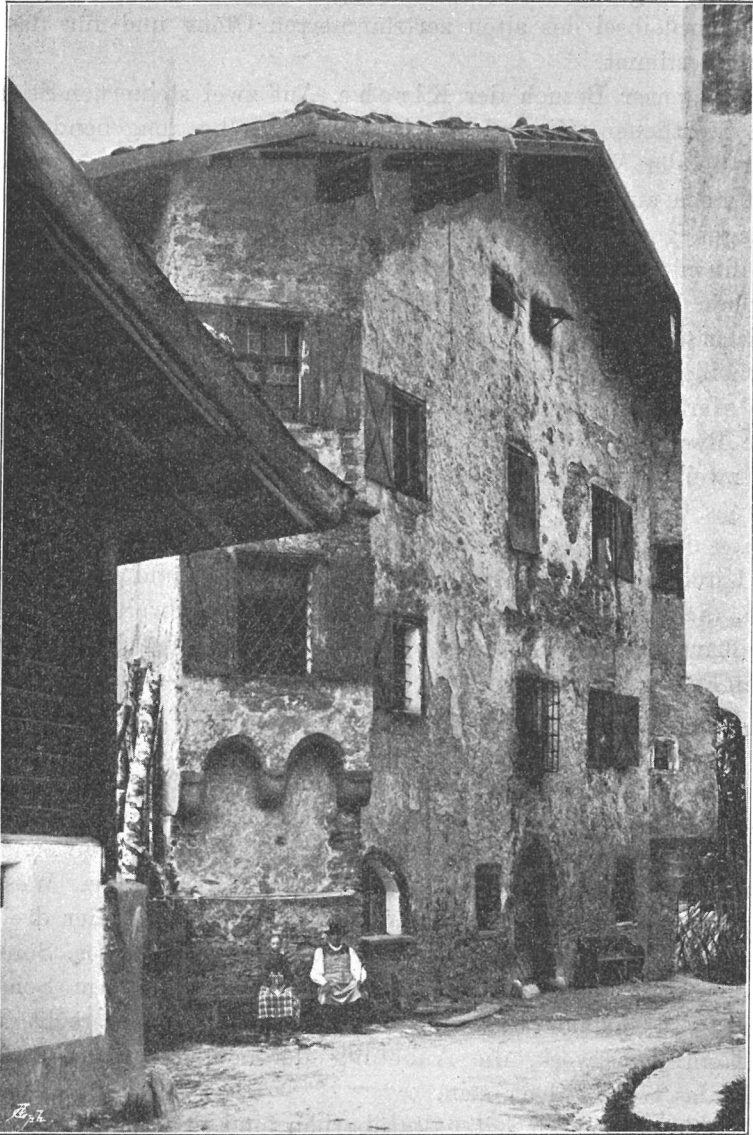
das alte Buchhalter-Haus hat der selige Ignaz Rojacher in den Gasthof »zur Post« umgewandelt;

das Verweserhaus (bis 1825, zu welcher Zeit das Verwesamt mit dem von Lend vereinigt wurde), nun Krämerhaus, bewahrt im ersten Stocke ein Tafelgemälde, welches für Kostüm- und Wappenkunde Interesse hat. Es ist das Epitaph der mitgliederreichen Familien von Voglmayr v. Dierberg und des Karl Ainkass v. Ainkasshofen und Petershausen;

das Platzwirthshaus hat ein Serpentinportale, »1558« auf dessen horizontalem Thürsturz und das Gewände oben im Eselsrückenbogen;

das Voglmayr-Haus mit den vier viereckigen, durch martialische Kragsteine getragenen Erkern, von denen die zwei hinteren in neuerer Zeit untermauert wurden, mit den steinernen Fensterstöcken, dem rundbogigen Portale, dessen Schräge im Anlaufe unten und unter dem Scheitel des Eselsrückenbogens oben hochreliefirte Blumen hat, fand leider noch immer keinen Käufer, der im Stande wäre, dieses noble, schlossartige Herrenhaus vor gänz-

lichem Verfall zu erretten. Auch das Innere, dessen Besichtigung nun schon fast lebensgefährlich erscheint, entsprach der Vornehmheit des Aeusseren. Gleich inner dem Eingange links ist ein schönes profilirtes, rundbogiges Steinportale, im Korridor des ersten Stockes ein kunstvolles, scharfgratiges Gewölbe, im zweiten Stocke auf der Nordseite ein geräumiger Rittersaal.¹⁾



Das Voglmayrhaus in Rauris.

Mehrere andere alte Häuser übergehend treffen wir beim Kumminger oder Fercher mehrere alte rundbogige Steinportale; beim Hanni-Bauer, eine gute Viertelstunde nördlich ausser dem Markte, im ersten Stocke des alten, gemauerten und gut postirten Wohnhauses ein schön getäfeltes Prunkzimmer mit Thürverkleidungen, Wandtafeln und dem Porträt eines Bischofs. Der Brunner nebenbei hat am rundbogigen Steinportale die Jahreszahl »1536«.

¹⁾ Dieses Haus ist 1896 von der Gemeinde Rauris angekauft und wird zum Armenhause adaptirt.

Auch die Fürstenmühle, östlich ober dem Markte, dürfen wir nicht unerwähnt lassen. Dort ist eine Steintafel über dem Hauseingange mit zwei Wappen, mit den erzbischöflichen Insignien und mit der Unterschrift: »Joann Jacob D. G. Archi Eps Saltz: A. D. MDLXIII.« angebracht. Den Ofen im Backzimmer zieren zwei Thon-Tafeln, 20 *cm* hoch und 18 *cm* breit, mit herrlichen Porträtbüsten, umgeben von ganz vorzüglicher Renaissance-Architektur. Sie sind die Ueberbleibsel des alten zertrümmerten Ofens und für das Museum in Salzburg bestimmt.

Nun gilt unser Besuch der Kirche. Auf zwei steinernen Stiegen steigt man vom westlichen Kirchplatze in den dieselbe umgebenden Friedhof, hinan. Der an der Westseite vorgebaute Thurm, ein schönes gothisches Bauwerk, ragt noch auf den Kirchplatz herein und ist aussen durch zwei Gesimse in drei Etagen getheilt. Zwei spitzbogige Seiteneingänge der untersten Etage führen in die mit einem Netzrippengewölbe versehene Thurmhalle. Die mittlere Etage hat ein Lilienfries, die oberste oder Glockenetage hat an den unteren Ecken Vierpässe, eine Flächentheilung durch zwei vertikale Rippenleisten und dreitheilige, hohe, rundbogige Schallöffnungen. Darüber folgen das Gesimse, die vier Giebel mit Wasserrinnen in den unteren Ecken und die steile achtseitige Pyramide.

Die zwei schwersten Glocken, wovon die erste bei 36 Zentner wiegt, goss Andreas Gartner 1708, die mittlere Franz Xaver Gugg 1813, die zwei kleinen Johann Georg Eisenberger 1709 in Salzburg.

Die Kirche selber hat nach dem Brande 1706 und durch spätere Ummodlungen die Schönheit ihres Baustyles eingebüsst. Zwei Seitenkapellen und ein Stiegenhaus wurden eingebaut, die Ostschluss-Fensteröffnungen vermauert, die anderen Fensteröffnungen rechteckig gemacht und die Eingänge modernisirt.

Die Osthälfte des Baues hat als Zeugen ihrer früheren Stilnoblesse aussen noch die Strebepfeiler mit ihrer Abtreppung und Uebereckstellung, dann die Sockel- und Dachgesimse, innen nur noch die zwei Wandpfeiler, in den Ostecken. Die anderen Wandpfeiler, in welchen sicherlich die alten verborgen sind, wurden viereckig gemacht und erscheinen schwer. Die lichte Höhe beträgt nicht ganz 15 *m*, die Länge 42 *m*, Breite 14 *m*. Westlich sind zwei Emporen übereinander eingebaut, die Ueberbauten der drei vorderen Altäre erscheinen im Zopfstyle, die der zwei hinteren styllos. Sonst machen Licht und Geräumigkeit den Kirchenraum freundlich. Am Schallgewölbe sind zwei grosse Gemälde und vier Medaillongemälde angebracht. Das Hochaltarblatt, ein Kunstwerk, die Anbetung der heil. drei Könige darstellend, soll von Niklas Streicher sein.

Am vorderen rechten Seitenaltarüberbau sind zwei spätgothische Statuen, St. Sebastian und St. Florian, in der Ecke gegenüber der Kanzel der spätgothisch profilirte Taufstein von 1497; beim Nordportale ein Weihwassergefäss aus Serpentin ob seiner seltsamen Gestalt und gothischen Profilirung beachtenswerth. Nicht leicht zu übersehen sind in dieser Kirche die bei 9 *m* hohen mit zwei Knäufen, einer gemalten Blätterranke inzwischen und dem Knappenschilder versehenen Prangerstangen der Knappen für feierliche Processionen. Ein Sagendunst umgibt diese hier seit langer Zeit ihrer Bestimmung entzogenen, aber im Werfner Bezirk, in Muhr und in Zederhaus hochgeschätzten Kultusgegenstände.

Seelsorger, Gewerken und Richter fanden in der Kirche ihre Ruhestätte und auf der Südseite steigt man aussen auch in eine tonnengewölbte Gruft

unter dem hinteren Seitenaltare hinab. Die Inschriften der Grabsteine sind aber nicht mehr leserlich.

Auf dem offenen Leichenfelde steht noch die Serpentinaule der Seelenleuchte von 1499, doch ohne Lichtgehäuse, und es wird daselbst die Grabmäler Ignaz Rojacher's und seiner Frau nach Verlauf eines Jahrhunderts anstatt dem Trauer-, vielleicht der Sagenflor umwehen.

Die St. Michaelskapelle im Friedhofe, ein schöner gothischer, 1497 wieder in neuer Gestalt erstandener Bau, wurde, wie das Patrocinium verräth, ursprünglich schon als Friedhofkapelle sicherlich von den Gewerken, Richtern etc., die darin ihre Ruhestätte erwählten, erbaut. Sie hat spitzbogige Fenster und Triumphbogen, ein spitzbogiges West- und rundbogiges Nordportale, beide gothisch profilirt und mit Resten von gothischen Eisenbeschlägen an den Thüren. Der vierseitige Dachreiter über dem Giebel westlich mit korbogigen Schallöffnungen und achtseitiger Zwiebelkuppel verunstaltet das Aeussere. Das Innere hat eine lichte Höhe von 5 m bis zum Scheitel des Netzrippengewölbes, Konsolen als Rippenansätze, 12 m Länge und über 5 m Breite. Der kunstlose Ueberbau des Altares wurde 1750 errichtet. Sehenswerth sind die Grabsteine aus rothem Adnether-Marmor an den Wänden beiderseits vom Altare und es sind besonders drei unter ihnen durch vortreffliche Renaissancearbeit ausgezeichnet.

Durch zwei spitzbogige Arkaden mit mittlerer achtseitiger Stützsäule ist der Kapellenraum südlich mit der Lourdeskapelle verbunden, die zwei gratige Kreuzgewölbe von cirka 3.15 m Scheitelhöhe, zwei segmentbogige Fensteröffnungen mit farbiger Musterung der Verglasung und in der östlichen rundbogigen Apside hinter dem Eisengitter die Madonna hat, welche in der mit flimmernden und in allen Farben spielenden Krystallen besetzten Grotte steht, für Rauris gewiss sehr charakteristisch und passend.

Letztgenannter Kapelle ist westlich die Armenseelenkapelle vorgebaut und anschliessend daran das Friedhofdepot. Erstere hat ein spitzbogiges Portale mit verkröpftem Profile, an der Thüre gothisches Eisenbeschläge und die starken Spuren des Brandes von 1706, nebenbei eine segmentbogige Einsicht, an der Mauer einen übertünchten Stein mit in Hochrelief ausgehauenen Menschenknochen und der Jahreszahl »1519«, innen einen flachen Plafond und ein rundbogiges, gothisch profilirtes Portale als Eingang in die Lourdeskapelle.

Ueber die Geschichte der Seelsorge und Kirche sei Folgendes angefügt: Im Jahre 1330 scheint die Kirche das erstmal urkundlich als Filiale von Taxenbach und blieb es auch bis 1505, in welchem Jahre hier das Vikariat errichtet wurde. Von 1517 bis 1570 war auch ein Frühmesser hier und seit 1694 ein Koadjutor. In den Jahren 1630 und 1706 wurde der Markt von grossen Bränden heimgesucht, 1706 das Vikarhaus eingäschert und das neue um 983 fl. erbaut. Im Jahre 1858 wurde die Pfarre errichtet.

Die ihres Alters und der Sprünge wegen schadhafte Kirche, an welcher auch Erzbischof Ortolf v. Weisseneck (1343 bis 1365) gebaut haben soll, wurde bis zum Jahre 1411 durch einen Neubau ersetzt und dieser am 15. Mai 1411 von Bischof Engelmar von Chiemsee zu Ehren der hl. Jakob und Martin geweiht. Am 25. Mai 1516 wurde der neugebaute Osttheil, der Chor der Kirche, von Bischof Berthold von Chiemsee mit dem Hoch- und Kreuzaltare geweiht. Bei der grossen Feuersbrunst im Jahre 1706 wurde auch die Kirche eingäschert, aber darnach um 8217 fl. wieder in leidlichen Stand gesetzt.

Anno 1744 machte der Lienzer Maurermeister Thomas Mayr einen Umbau, d. h. er modernisirte die Kirche für 6268 fl., und in den 1780er Jahren wurde das Innere durch die Bemühungen des Vikars Jakob Wenger vom hochf. Bauverwalter Wolfgang Hagenauer in die heutige gefällige Form gebracht.

Eine Schule bestand selbstverständlich hier schon frühe sowie überall, wo der Berg- und Hüttenbetrieb mehr Kenntnisse nothwendig und möglich machte; sie entwickelte sich besonders nach der Gründung des Vikariates, dürfte aber die Bedeutung derjenigen von Hofgastein nicht erreicht haben, an welcher Christoph Weitmoser sen. auch Latein lernte. Jetzt zählt die zweiklassige Schule ungefähr 180 Kinder.

Schon zu lange haben wir in diesem Thale verweilt. Nehmen wir Abschied, aber auf Wiedersehen! Als Wegtour zum Thale hinaus schlage ich vor den alten Erzweg von Landsteg, der ehemaligen Landgerichtsgrenze, über Embach nach Lend.

Geschichtliche Notizen über das Rauriserthal.

Von LUDWIG PEZOLT.

Die Reize einer Gegend wachsen mit den Kenntnissen, die wir über dieselben erwerben. Jede Erfahrung, welche die Kunde von Land und Leuten dieser Gegend erweitert, ist für die Freunde derselben ein neuer freudig begrüßter Fund.

Unter dieser Voraussetzung durfte ich mich der freundlichen Aufforderung nicht entziehen, die aus dem städtischen Archive geschöpften Nachrichten aus dem Rauriserthal dem Sonnbliek-Vereine zur Verfügung zu stellen, wenngleich mir diese Notizen sehr dürftig und der Ergänzung nöthig erscheinen wollen.

Die Quelle unserer Nachrichten sind die Urbarien des Bürgerspitals der Stadt Salzburg.

Um die Beziehungen dieses im Jahre 1327 gegründeten Versorgungshauses zum Rauriserthal zu erklären, muss erwähnt werden, dass die Wohlthäter dieser Anstalt bedacht waren, dieselbe mit regelmässigen und ausreichenden Einkünften zur Bestreitung ihrer Bedürfnisse auszustatten. Mit baarem Gelde wäre aber dem Spital nicht geholfen gewesen; denn im Mittelalter war bekanntlich den Christen das Geldleihen auf Zinsen verboten. Nur den Juden war dies gestattet, welchen Kaiser Friedrich III. ein eigenes Privilegium hiefür verlieh.¹⁾ Man war daher lediglich auf den Rentenkauf angewiesen, wenn man Capitalien nutzbringend anlegen wollte. So wurden denn auch von den Wohlthätern des Salzburger Bürgerspitals und von diesem selbst Häuser und Grundstücke in der Stadt, auf dem Lande und im Gebirge, und damit von den jeweiligen Nutzniessern die Verpflichtung zu jährlichen Reichnissen (Gilten) in baarem Gelde, Lebensmitteln oder Waaren und zu anderen Abgaben, wie Anlaiten,²⁾ Willengeldern³⁾ u. s. w. erworben.

¹⁾ Ueber das Zeitalter der Fugger von Dr. Rich. Ehrenberg, besprochen von G. Lentner im Feuilleton der »Wiener-Zeitung« vom 26. September 1896, Nr. 223.

²⁾ Anlaiten hiessen jene Gebühren, welche bei Todfällen des Nutzniessers (Grundholden) oder des Grundherrn bezahlt werden mussten. Sie betragen in der Regel in ersteren Fällen 5% des Gutswerthes, in letzteren die Hälfte: 2.5%.

³⁾ Willengelder wurden bei Verpachtung von Gütern oder Grundstücken oder bei Verpfändung derselben an den Grundherrn gereicht, der hiezu seine Bewilligung gab. Schmeller, Bayr. Wörterbuch II. 891.